

Kirche an der Universität („Schwert und Geist bedürfen der Vermittlung“)

Vortrag des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr, Dr. Walter Mixa, Bischof von Eichstätt, in der Helmut-Schmidt-Universität, Hamburg, am 24. März 2004

Meine sehr verehrten Damen und Herren, lassen Sie mich nun zu meinem Vortrag kommen.

Es ist für mich eine Ehre und eine Freude, heute und morgen drei bedeutende zentrale Einrichtungen unserer Bundeswehr besuchen zu können. Das ist die Führungsakademie der Bundeswehr in Blankenese, die Universität der Bundeswehr Hamburg, die jetzt den Namen Helmut Schmidts trägt, und das Bundeswehrkrankenhaus in dieser Stadt. Meine Anwesenheit in dieser Ihrer Universität gibt mir die Gelegenheit, einige Überlegungen zur Beziehung von Geist, Kultur und Religion zur militärischen Macht vorzutragen. Noch vor wenigen Jahren wäre man allgemein über eine solche Thematisierung sehr verwundert gewesen. Seit Beginn des gegen die westliche moderne Kultur gerichteten aggressiven Terrors hat sich die Lage grundlegend verändert. Die sicherlich sehr problematische Formulierung vom „Kampf der Kulturen“ wirft zumindest die Frage auf, wie in einer zusammenwachsenden Welt Kultur, Geist, Religion, modernes Wirtschaften und freiheitliche Gesellschaftsformen der westlichen Demokratien sich in friedlicher Weise mit Kultur und Gesellschaften anderer Herkünfte begegnen können. Von einem notwendigen „Dialog der Kulturen“ ist vielfach die Rede; andererseits kann direkter, offener Massenterror unmittelbar zuerst einmal wohl nur mit Gewaltmitteln abgewehrt werden. Sollte das aber die Zukunft der Weltgesellschaft sein, dass nämlich ein „clash of civilizations“, wie nicht wenige meinen, letztlich zu einer Entscheidung zwischen liberaler Toleranz, die dann zum Untergang des Westens führen müsste, und dem offenen militärischen Kampf führen muss?

1. „Schwert und Geist“

In einer bekannten Karikatur des „Simplicissimus“, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts veröffentlicht wurde, sieht man drei preußische Uniformierte in einem Offizierkasino. Zwei adlige Offiziere sprechen über einen Dritten im Hintergrund: „Was ist denn das für einer?“

Antwort: „N`Dr. phil oder sonst so´n Jehirnfatzke!“ Der Zeichner nahm aus seiner kritischen, zur damaligen Zeit aber politisch völlig irrelevanten Sicht heraus Stellung zur in Preußen-Deutschland herrschenden Auffassung von

Militär und Kultur bzw. Militär und Gesellschaft. Dieses Preußen schätzte einerseits die Humboldt'sche Bildung und Wissenschaft; humanistische Schulbildung und akademische Studien waren Standard für die gesellschaftlichen Eliten. Genauer gesagt jedoch: für die zivilen Eliten. Denn die militärische Welt verlangte den soldatischen Führer, der sich durch militärische Spezial-Tugenden auszeichnen sollte. Dazu gehörten Gehorsam, Tapferkeit und die unbedingte Treue zur Krone.

Damit wird jener Widerspruch sichtbar, der bis zum Ende des Ersten Weltkrieges zwischen der tradierten monarchischen Ordnung und dem Verfassungsstaat unvermittelt weiter existierte.

Über die Dominanz militärischen Denkens und einer spezifischen militärischen Kultur im Wilhelminischen Reich brauche ich weiter nichts zu sagen; zu Recht spricht man von einem ausgeprägten Militarismus in der damaligen Zeit.

Für die Bildung und Ausbildung des Soldaten, insbesondere des Offiziers, in der alten Armee hatte das weitreichende Konsequenzen. Latein und Französisch, Kenntnisse der Geschichte und manigfaltige sportlich-technische Fähigkeiten und natürlich militärische Grundkenntnisse reichten aus, um Offizier in dieser Armee werden zu können. Akademische Bildung war die absolute Ausnahme; Philosophie oder gar die modernen Geisteswissenschaften zu studieren, war ausgesprochen verpönt. Und so mag es denn auch nicht verwundern, wenn in einer Armee mit einer organisierten Militärseelsorge alle Ausbildungsstätten auf einen Pfarrer verzichteten. Dort, wo die Streitkräfte sich selbst „geistig“ formierten, hatten Kirchenleute nichts zu suchen. Mit einer Ausnahme: an den Kadettenanstalten sorgten evangelische Geistliche dafür, dass die Zöglinge auf die Konfirmation vorbereitet wurden.

Der historische Rückblick auf die kulturelle Situation in anderen Ländern Europas der damaligen Zeit zeigt zwar, dass auch in anderen Staaten die Armee ein weitreichendes Eigenleben führte. In Deutschland trat jedoch ein sonderbares Moment im Selbstverständnis der modernen Kulturwissenschaften hinzu. Wissenschaft und Geist wurden als getrennte Wirklichkeiten gedeutet. Rationalität und geistige Wirklichkeit sahen nicht wenige als distanzierte Sphären an, die sich nicht vermitteln ließen. Nur im psychischen Erleben sollten diese unterschiedlichen Wirklichkeiten zusammen kommen, wie etwa der bekannte Soziologe Max Weber immer wieder betonte. So konnte es zu der auf den ersten Blick schwer verstehbaren Symbiose von moderner Rationalität der zivil-wissenschaftlichen Kultur und der nationalistischen Überhöhung des Kriegsbildes kommen. In keiner Schrift wird das deutlicher als in dem bekannten Werk Ernst Jüngers „In Stahlgewittern“, in dem der moderne, technisierte Krieg der Massen zu einer quasi religiösen Erfahrungswelt hochstilisiert wurde. Eine solche Symbiose von Geist und Schwert legitimierte die politische und moralische Entgrenzung militärischer Gewaltsamkeit.

An dieser Stelle möchte ich nicht verschweigen, dass auch die christlichen Kirchen in dieser allgemeinen Kriegs-Verherrlichungs-Kultur „Gefangene des Systems“ blieben. Die traditionelle Religion machte sich anheischig, den

nationalistischen Bellizismus nochmals zu überhöhen. Aber auch der Widerspruch zu dieser Kriegs-Theologie, der Pazifismus, konnte sich diesem allgemeinen kulturellen Sog kaum entziehen. Berta von Suttners „Die Waffen nieder!“ stellte sich quasi als Anti-Kriegs-**Theologie** dar, in ihrem Internationalismus fast genauso hybride wie die Kriegsverherrlichung.

2. Streitkräfte und Universität

Wer das Bildungs- und Erziehungskonzept in den neuen deutschen Streitkräften in der Bundesrepublik Deutschland richtig einordnen will, sollte die Herkunft der in der Wehrmacht des Dritten Reiches bis zum Exzess getriebenen Politisierung und Ideologisierung auf dem skizzierten historischen Hintergrund sehen. Insofern stand schon die Wehrmacht schlicht in einer „falschen“ Tradition. Mit dem Konzept der Bundeswehr als einer Parlamentsarmee, deren Angehörige „Staatsbürger in Uniform“ bleiben bzw. werden sollten, wurde ein Neuanfang gemacht. Und doch dauerte es fast zwei Jahrzehnte, bis die vom Sozialdemokraten Helmut Schmidt in Gang gebrachte Bildungsreform in den Streitkräften ein Universitätsstudium zum integralen Bestandteil der Offizierausbildung machte.

Natürlich gab es damals auch pragmatische Gründe, die Hochschulen der Bundeswehr in Hamburg und München zu gründen: Für die Nachwuchsgewinnung auf einem leergefegten Arbeitsmarkt war es zumal für Interessenten aus dem kleinbürgerlichen und ländlichen Milieu, auch aus der Arbeiterschaft interessant, Offizier auf Zeit mit einer anschließenden, akademisch unterfütterten Berufskarriere werden zu können. Offensichtlich spielte auch der politische Gedanke eine Rolle, auf diese Weise bei der Rekrutierung des Offiziersnachwuchses jene Milieus zu überschreiten, aus denen zuvor das Führerkorps der Streitkräfte rekrutiert wurde. In der Tat, die Kongruenz zwischen Gesellschaft und sozialer Herkunft der Offiziere wurde verbessert. Übrigens mit dem Nebeneffekt, dass erstmalig in der preußisch-deutschen Militärgeschichte der Katholikenanteil unter den Offizierbewerbern merklich anstieg, ja sich der konfessionellen Normalverteilung in der Bevölkerung annäherte.

Nicht nur in der Absetzung von der deutschen Militärgeschichte, sondern auch im Vergleich zu Nachbarn und Verbündeten wurde Neuland beschritten. Die Universitäten der Bundeswehr sind keine um-etikettierten militärischen Ausbildungsanstalten, sondern wissenschaftliche Hochschulen im Vollsinn. Die Studiengänge, die Studieninhalte sowie die Abschlüsse sind nicht nur zivil anerkannt, sondern von ihrem Inhalt her tatsächlich wissenschaftlich, d.h. letztlich „zivil“. Die Leiter der Universitäten sind ein Präsident bzw. ein Rektor, kein militärischer Kommandeur. Die Universitäten unterliegen dabei der Aufsicht der jeweiligen Kultus- bzw. Wissenschaftsminister der Bundesländer, in denen sie gelegen sind.

All das war zu Beginn der Bildungs-Reform in der Bundeswehr umstritten – und die Einwände scheinen sich in den letzten Jahren erneut zu mehren. Die Figuren des Denkers und des Kämpfers werden von den Kritikern als Gegensatz gesehen. Ich frage: Auf welchem geistigen oder historischen Hintergrund? Sollen etwa historische Vorstellungen reaktiviert werden, deren Scheitern wir mehrfach erlebt haben? Als Bischof der Katholischen Kirche unseres Landes kann ich mit und für diese Kirche nur die Forderung erheben, dass die Bundeswehr ihr „ziviles“ Gesicht, staatsbürgerliche Bindung und ethische Orientierung behält und darum Armee für den Frieden sein kann. In unserem Bischofswort „Gerechter Frieden“ vom 27. September 2000 haben wir dafür ein klares Votum abgelegt. Von meinen zahlreichen Besuchen in der Truppe, gerade bei den im Auslandseinsatz stationierten Kontingenten, weiß ich, dass unsere Soldaten und Soldatinnen sicherlich kämpfen können müssen, sie müssen aber weit aus mehr können. Gefragt sind sie als Helfer, Schützer und Übersetzer der Werte westlicher Demokratien in fremde kulturelle Umwelten hinein. Aus diesem Grunde wäre es nach meiner Überzeugung verfehlt, den mutigen und erfolgreichen Schritt zur akademischen Bildung der Offiziere unserer Bundeswehr zur Disposition zu stellen.

3. Theologie, Seelsorge und Hochschule

Bei der Gründung der Bundeswehrhochschulen wurde Neuland betreten. Die direkte oder indirekte Bindung an die klassischen Universitäten unserer Geschichte mit ihrer Fakultätsgliederung stand nicht Pate bei diesen Neugründungen. Organisatorisch und inhaltlich mussten Studienmöglichkeiten geschaffen werden, die sich angemessen in den gesamten Ausbildungsgang des Offiziers integrieren lassen. Zum Kern dieses neuen Konzepts gehörte jedoch die Vorstellung, dass neben einem Fachstudium von jedem studierenden Offizier bzw. Offizieranwärter ein erziehungs- und gesellschaftswissenschaftlich angeleitetes zusätzliches Studium (EGA) absolviert werden musste. Damit sollten Möglichkeiten eröffnet werden, grundlegende Fragestellungen vom Bild des Offiziers wissenschaftlich zu reflektieren.

Die Theologie als Wissenschaft war dazu ursprünglich nicht als möglicher Partner vorgesehen.

Ich möchte an dieser Stelle dem damaligen Bundesminister der Verteidigung und Namensgeber dieser Universität, dem späteren Bundeskanzler Helmut Schmidt, herzlich danken, dass er in dieser Hinsicht – auf Vorschlag seines in dieser Angelegenheit besonders wachen Parlamentarischen Staatssekretärs Karl-Wilhelm Berkhan – gegen den Kommissions-Vorschlag entschieden hat. Daraufhin wurden an beiden Hochschulen der Bundeswehr Professuren für katholische und evangelische Theologie mit Schwerpunktsetzung in der Soziallehre bzw. Sozialethik eingerichtet, die den sog. EGA-Anteilen zugeordnet wurden.

Ich glaube, dass beide Universitäten damit nicht schlecht gefahren sind. Ich erinnere an den langjährigen Lehrstuhlinhaber der hiesigen Professur für katholische Theologie, Ernst-Josef Nagel, der weit über diese Hochschule hinaus friedensethische Problemstellungen zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und Lehre gemacht hat. Generationen von Absolventen dieser Hochschule, denen ich immer wieder in unserer Bundeswehr begegne, zehren davon. Froh und dankbar bin ich auch darüber, dass ähnlich wie Professor Nagel auch der jetzige Lehrstuhlinhaber, Prof. Dr. Thomas Hoppe, neben seinen Aufgaben an dieser Universität auch in zentralen Gremien unserer katholischen Kirche mitarbeitet, die sich mit Fragen des Friedens und der Gerechtigkeit befassen. Gerade im Hinblick auf das schon erwähnte Wort der Deutschen Bischöfe „Gerechter Friede“ darf ich wohl anmerken, dass sich hier Prof. Hoppe in der Meinungsbildung der Bischöfe zu den schwierigen Fragestellungen der Sicherheitspolitik und der Streitkräfte große Verdienste erworben hat.

Die Hochschätzung, die die Militärbischöfe seit vielen Jahren für diese Art von Präsenz der Theologie an dieser Universität der Bundeswehr empfunden haben, zeigt sich auch darin, dass vor nunmehr über 25 Jahren mein damaliger Amtsvorgänger, Erzbischof Elmar Maria Kredel, das dieser Hochschule verbundene „Institut für Theologie und Frieden“ in Barsbüttel gegründet hat, das heute unter Leitung von Direktor Dr. Justenhoven steht. Für die friedentheologische und –ethische Arbeit in unserer Kirche hat dieses Institut, man kann fast sagen, weltweite Bedeutung erlangt. Für zahlreiche Studierende der Universität der Bundeswehr Hamburg wurde das Institut zu einem Lernort des Friedens, auch sofern das Schwert, um im Bild zu bleiben, diesem gerechten Frieden heute zu dienen hat.

Theologie, wie sie hier betrieben wird, stellt sich als Faktor der Rationalität und Wertorientierung zugleich heraus. Sie leistet das, was ich als „Vermittlung“ zwischen Politik, Gesellschaft und allgemeiner Kultur bezeichnen möchte. Natürlich, christliche Theologie beruht letztlich auf Glaubenssätzen, auf Konfession. Aber sie macht es zugleich möglich, Zuordnungen und Zusammenhänge zu entdecken, herzustellen und zu bearbeiten. Das unterscheidet unsere christlichen Kirchen und den Glauben der Christen etwa von jenen Orientierungen und Praxen, wie sie in weiten Bereichen des Islam gegeben sind. Christliche Theologie ist sehr wohl durch die moderne Aufklärung hindurchgegangen. Ja mehr noch: Sie kann dazu verhelfen, verkappte Formen quasi-religiöser Vergötterung von endlichen Werten zu entlarven. Ich erinnere nur an die großen Ideologien des 20. Jahrhunderts: den Nationalismus, den Kommunismus und den Nationalsozialismus. In den Bildungs- bzw. Ausbildungseinrichtungen der Wehrmacht gab es keine vergleichbaren Reflexionsbemühungen, die das Quasi-Religiöse im Rassismus und Nationalismus damaliger „Weltanschauung“ hätte entlarven können. Schon seit Jahren hat mich – lassen Sie mich das einmal offen aussprechen – die in Bundeswehrpublikationen wiederholt vorgenommene Zuordnung von Religion –

auch des katholischen Glaubens – zu Ideologie und Fanatismus, sehr irritiert. Das ist einfach absurd.

Ich warne stattdessen vor Selbst-Vergötterungen in der sog. „Post-Moderne“, zumal wenn sie sich etwa in einem uneingeschränkten Pragmatismus oder letztlich versteckten Zynismus im Verständnis der Beziehungen zwischen Menschen, Staaten und Kulturen äußern. Und schließlich halte ich Fehlentwicklungen für korrekturbedürftig, die darauf hinauslaufen, unsere im Westen vorgeblich oder tatsächlich geltenden Wertüberzeugungen zu den Menschenrechten mit kriegesischer Gewalt und letztlich imperialistischer Politik in Form eines „Kreuzzuges für die Demokratie“ anderen Kulturen und Gesellschaften aufzuzwingen. Theologie und Glaube der Christen leisten einen Beitrag dazu, dass hier entscheidende Grenzen, die nur ein wirklicher Dialog der Kulturen und der Religionen überbrücken kann, nicht übersprungen werden. Schwert und Geist bedürfen solcher Vermittlung, damit Gerechtigkeit und Friede eine Chance bekommen.

Ursprünglich trug diese Hochschule wie man mir sagte, als Wappen ein unter das Buch gelegtes Schwert. Dieses Symbol ist missverständlich, denn es wird der wirklichen Verbindung von Geist und militärischer Macht nicht gerecht. Es sind nicht zwei Wirklichkeiten, die sich gegenüber stehen, sondern die – gerade in unserer Zeit – eng miteinander verbunden, vermittelt werden müssen. Diesmal jedoch nicht in der Form, dass die Erkenntnis zum Hilfsmittel der Gewalt würde, sondern dass der Geist die kulturelle, soziale und wirtschaftliche Wirklichkeit so durchdringt, dass die mögliche Anwendung militärischer Gewalt unbedingt auf jene Bereiche begrenzt bleibt, in denen kein anderes Mittel die Voraussetzungen für Frieden und Gerechtigkeit schaffen kann.

An beiden Universitäten der Bundeswehr und auch an der Führungsakademie gibt es neben Vertretern der Theologie als Wissenschaft auch Militärseelsorger. Sie nehmen in einer Hinsicht die ganz normalen Aufgaben eines jeden Hochschuleelsorgers, wie sie auch in den öffentlichen Hochschulen existieren, wahr: Studierende finden Begleitung an Punkten der Freude oder der Krise in ihrem Leben, versammeln sich als Gemeinde zur Feier des Gottesdienstes und stärken sich als Gemeinschaft von Christen. Aber unsere Hochschuleelsorger sind zugleich Militärggeistliche. Sie wissen um das Besondere, das sich mit Leben und Beruf des Soldaten verbindet. Es gibt da die besonderen Herausforderungen, durch den Beruf, Konsequenzen für die Lebensführung, gerade im persönlichen, im familiären Bereich. Es stellen sich besondere moralische Fragen bei den Aufgaben als Vorgesetzter, im Auslandseinsatz.

Gerade weil militärische Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen immer, und seien noch so „zivil“, den besonderen Charakter der Zugehörigkeit zur Bundeswehr, zu Streitkräften also, haben, sind zusätzliche Brücken in die zivile Welt der allgemeinen Kultur und Gesellschaft immer ebenso notwendig wie hilfreich. Hierzu können und sollen die Militärggeistlichen an diesen Bildungseinrichtungen Beiträge leisten. Ihnen, meine lieben Mitbrüder an der Bundeswehruniversität und an der Führungsakademie, Militärdekan Meier und

Militärpfarrer Langkamp – den langjährigen Seelsorger an der Führungsakademie, Militärdekan a.D. Karl-Josef Weber möchte ich nicht unerwähnt lassen, danke ich für Ihren Einsatz und möchte Sie ermutigen, immer neue Ansätze für die geistliche Begleitung der Ihnen anbefohlenen Soldatinnen und Soldaten zu suchen.

Eine Frage, in der wahrscheinlich in absehbarer Zeit neue Antworten gesucht werden müssen, ist die, wie die ethische Selbstvergewisserung und Sinnorientierung für den Offiziersnachwuchs während des Studiums den heutigen Bedürfnissen einer Armee im Einsatz angemessen weiter entwickelt werden kann. Ich bin dem Generalinspekteur der Bundeswehr dankbar, dass er in einer besonderen Weisung vom Dezember des vergangenen Jahres nicht nur die Bedeutung der Militärseelsorge heraus gestellt, sondern auch wichtige Hinweise auf eine notwendige Fortentwicklung des Lebenskundlichen Unterrichtes gemacht hat. Ich gehe davon aus, dass auch hier die notwendigen Anpassungen im Bereich der Universitäten der Bundeswehr getroffen werden.

Meine Damen und Herren, es liegt sozusagen in der Natur der Sache, dass jede Epoche neue Antworten in der Zuordnung von „Geist und Schwert“ finden muss. Dies kann, wie uns die Geschichte zeigt, heute nicht in einer Instrumentalisierung des einen durch das andere liegen. Militärische Macht im weltweiten Aufbau von Gerechtigkeit und Frieden bedarf einer klugen, auf klare Ziele hin mit ethischer Verantwortung vorgenommenen Ausrichtung. Gerade die Erfahrung in den Auslandseinsätzen macht vielen Soldaten bewusst, dass die Religion als Lebensmacht in den Kulturen dieser Welt weiter besteht. Unsere eigene Geschichte, zumal in Deutschland, sollte uns daran erinnern, dass eine reflektierte, mit der allgemeinen Kultur vermittelte und sie zugleich gestaltende Kraft des Glaubens, wie sie etwa in der Theologie und auch in der Seelsorge den Menschen auch unserer Zeit angeboten wird, wirkliche Hilfen zu ethischer Verantwortung und zum Frieden anbietet. In diesem Sinne wünsche ich den Universitäten der Bundeswehr und der Führungsakademie ein fruchtbares Miteinander von Kirche, Wissenschaften und Streitkräften.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Es gilt das gesprochene Wort